

**Das Bruno Kreisky Forum für internationalen Dialog, die Diplomatische Akademie,
der Eichborn Verlag und das Österreichische Institut für Internationale Politik/OIIP**
laden zur Buchpräsentation

**Das Hitler Syndrom.
Über den Umgang mit dem Bösen in der Weltpolitik**
von **Eric Frey**

mit anschließender Podiumsdiskussion:

Ulrike Lunacek, Günter Bischof, Eric Frey

Moderation

Oliver Rathkolb

Begrüßung und Einleitung

Eva Nowotny

Österreichische Botschafterin in den Vereinigten Staaten von Amerika

Mittwoch | 22. Juni 2005 | 19.30 h

Eric Frey - ist Chef vom Dienst der Tageszeitung *Der Standard*, zuvor Leiter der Ressorts Außenpolitik und Wirtschaft. Er hat ein Masters in Public Affairs von der Princeton University und ein Doktorat in Politikwissenschaften der Universität Wien. Von 2001 bis 2002 war er Gastprofessor (Marshall Plan Chair for Austrian Studies) an der University of New Orleans. Eric Frey schreibt regelmäßig für die *Financial Times* und den *Economist*. Er ist Autor der Bücher *Feuding Friends: U.S.-European Trade Relations in the Clinton Era* (Peter Lang Verlag 2004), *Schwarzbuch USA* (Eichborn 2004), und *Clintons Amerika: Präsident einer neuen Generation* (Eichborn 1993).

Ulrike Lunacek – seit Oktober 1999 Nationalratsabgeordnete der Grünen, außen- und entwicklungspolitische Sprecherin sowie Sprecherin für Gleichstellung von Lesben, Schwulen und TransGenderPersonen, stellvertretende Vorsitzende des Außenpolitischen Ausschusses im Nationalrat, weiters Mitglied im entwicklungspolitischen Unterausschuss, im Hauptausschuss, im Menschenrechts- sowie im Sportausschuss des Nationalrates. Von 1996-1998 Bundesgeschäftsführerin der Grünen. 1984 bis 1995 Projekt-, Informations- und Pressearbeit in mehreren entwicklungspolitischen NGOs (u.a. Frauensolidarität und ÖIE/Südwind); freiberufliche Tätigkeit als Dolmetscherin und Journalistin. Berufliche Ausbildung: Dolmetsch-Studium an der Universität Innsbruck, Englisch und Spanisch 1975-1983, Abschluß mit Maga. phil.

Günter Bischof - Mag., MA, MA, PhD, Professor of History, 2003/4 Marshall Plan Anniversary Professor for Austrian Studies, Director, Center for Austrian Culture and Commerce und derzeit interimistischer Leiter des Eisenhower Center for American Studies an der Universität von New Orleans; zahlreiche Gastprofessuren (u.a. München, Innsbruck Salzburg, Wien); Mitbegründer und Herausgeber der "Eisenhower Center Studies of War and Peace" (Louisiana State University Press, 10 Bde.), "Contemporary Austrian Studies" (Transaction, 13 Bde.) und „Studies in Austrian and Central European History and Culture“ (Transaction, 2 Bde.); Arbeitsgebiete (u.a.): Internationale Zeitgeschichte, US-Diplomatiegeschichte, Zweiter Weltkrieg und Kalter Krieg.

Oliver Rathkolb - Mag. iur., Dr.iur. (Universität Wien 1978); Dr.phil. (Universität Wien 1982), seit April 2005 Leiter des Ludwig Boltzmann Institute for European History and Public Spheres, 1985 - 2000 wissenschaftlicher Leiter der Stiftung Bruno Kreisky Archiv, seit 1992 Wissenschaftskoordinator des Bruno Kreisky Forums für internationalen Dialog. Univ.Prof. Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien.

Gertraud Auer Borea d’Olmo

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich darf Sie sehr herzlich im Bruno Kreisky Forum begrüßen. Ich darf Sie im Namen von Frau Botschafterin Eva Nowotny begrüßen, die sich leider etwas verspätet und mich gebeten hat, das in ihren Namen zu tun. Ich möchte mich sehr herzlich bedanken bei unseren Partnern, die diesen Abend, diese Buchpräsentation *Das Hitler Syndrom. Über den Umgang mit dem Bösem in der Weltpolitik* von Eric Frey und die Podiumsdiskussion unterstützen: dem Eichborn Verlag und begrüße herzlich Frau Kerstin Seidler, die aus Frankfurt gekommen ist. Ich bedanke mich bei Othmar Höll und dem Österreichischen Institut für Internationale Politik und bei Dr. Reiweger und der Diplomatischen Akademie. Wir haben gemeinsam zum ersten Mal diesen Abend hier im Kreisky Forum. Wir haben schon öfter zusammengearbeitet in der Diplomatischen Akademie und im OIIP, aber das ist unsere erste gemeinsame Veranstaltung hier im Haus. Ich darf diesen Abend einem ganz speziellen Freund widmen, Botschafter Ernst Sucharipa, der vor 2 Tagen gestorben ist und möchte Sie bitten, bevor wir das Programm dieses Abends beginnen, sich im Namen von Ernst Sucharipa zu erheben und seiner zu gedenken.

Ich danke Ihnen. Ernst Sucharipa war Direktor der Diplomatischen Akademie, bevor er seinen letzten Posten in London angetreten hat. Ich freue mich sehr, dass Dr. Reiweger kurz zu Ihnen sprechen wird, im Gedenken an Ernst Sucharipa und die Zusammenarbeit mit dem Kreisky Forum betreffend.

Gerhard Reiweger

Liebe Gertraud Auer, sehr geehrte Damen und Herren. Ich wollte heute von meiner Freude sprechen, Sie hier im Namen der Diplomatischen Akademie begrüßen zu können zum ersten Mal bei einer gemeinsamen Veranstaltung hier in diesem Haus, dem Haus von Bruno Kreisky, dem Gründer der Diplomatischen Akademie, dessen Erinnerung und dessen Erbe wir an der Diplomatischen Akademie sehr hoch halten. Die Freude besteht weiterhin. Die Freude ist aber sehr getrübt. Es macht uns alle betroffen, es macht uns an der Akademie besonders betroffen, es macht mich als einem Mitarbeiter von fünf Jahren ganz besonders traurig, dass Ernst Sucharipa heute nicht bei uns sein kann. Er hätte sich gefreut als Diplomat, als Sozialdemokrat und als ehemaliger Leiter der Diplomatischen Akademie, die ihm sehr am Herzen lag, für die er fünf Jahre rund um die Uhr im Einsatz war und für die er Großes geleistet hat. Um die Kreiskyschen Ziele für die Diplomatische Akademie zu erreichen – und das sind ganz kurz gesagt, den auswärtigen Dienst zugänglich zu machen, den Zugang transparent und leistungsbezogen zu machen und zu halten, und selbstverständlich auch ein international anerkanntes Institut für internationale Beziehungen und Europastudien zu schaffen -, muss die Akademie bekannt sein. Wir haben zu diesem Zweck die Akademie geöffnet, sie selbst zum Veranstaltungszentrum gemacht und sind dabei, die Akademie auch in dieser Rolle aus den eigenen vier Wänden hinaus zu führen. Wir wollen Flagge zeigen nicht nur im eigenen Haus, sondern auch außerhalb, hier in Wien und auch anderswo. Das Thema für diese erste gemeinsame Veranstaltung hier in diesem Haus ist eines aus unserer Sicht sehr passendes. Das Buch von Eric Frey gibt ausgehend von der interessanten These eines Hitler Syndroms eine profunde Übersicht über die wesentlichen Aspekte der internationalen Beziehungen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und bietet auch Erklärungsmuster für aktuelle Auseinandersetzungen vor allem zwischen Europa und den USA. Denn für uns ist nicht nur die Zeitgeschichte sondern es sind auch die transatlantischen Beziehungen für uns ein traditioneller Schwerpunkt im Unterrichtsgeschehen. So wird dieses Buch von den Studenten der Diplomatischen Akademie mit Gewinn gelesen werden. Ich danke nochmals sehr herzlich für die Einladung, hier gemeinsame Sache machen zu dürfen, und ich hoffe auf eine und wünsche mir eine intensive Fortsetzung dieser Kooperation. Herzlichen Dank auch an Gertraud Auer, die dies möglich gemacht hat.

Oliver Rathkolb

Sehr geehrte Damen und Herren, ich begrüße Sie als Moderator des heutigen Abends sehr herzlich. Ich werde Ihnen ganz kurz das Podium vorstellen, da auf Grund der großen Menge und auch der sehr profunden Diskussteilnehmer ich einer sehr interessanten Debatte entgegen sehe. Zu meiner Rechten die Abg.z.NR Frau Ulrike Lunacek, außen- und entwicklungspolitische Sprecherin sowie Sprecherin für Gleichstellung für Lesben, Schwule und transgender Personen und auch stellvertretende Vorsitzende des Außenpolitischen Ausschusses im Nationalrat, Abgeordnete der Grünen. Zu meiner Linken ein lieber und alter Kollege und Freund Günter Bischof, meiner Meinung nach die akademische Historikerstimme Österreichs in den USA, einer der zentralen Herausgeber gemeinsam mit Anton Pelinka der *Contemporary Austrian Studies*, Autor mehrerer Bücher, zuletzt auch stark im amerikanischen historischen Bereich aktiv, derzeit interimistischer Leiter des Eisenhower Center for American Studies an der Universität von New Orleans, leitet auch das Austrian Studies Center und hat inzwischen auch eine Reihe von Gastprofessuren in München, Innsbruck, Salzburg und Wien hinter sich gebracht. Er wird heute die kritische Stimme der Historiker sein. Und wie im Theater, die Hauptperson kommt immer zum Schluss. Ich

begrüße sehr herzlich Eric Frey, muss ihm offen meine Bewunderung aussprechen für die Vielzahl der Bücher, die er in den letzten beiden Jahren publiziert hat, alle vor dem Hintergrund der internationalen Entwicklungen, aber auch ein sehr kritisches *Schwarzbuch USA*, und jetzt aus der Druckerpresse *Das Hitler Syndrom*. Wie alle eigentlich hier wissen, ist Eric Frey Chef vom Dienst der Tageszeitung *Der Standard*, war zuvor Leiter der Ressorts Außenpolitik und Wirtschaft, war aber auch 2001 Gastprofessor, Marshall Plan Chair for Austrian Studies an der University of New Orleans, und schreibt auch regelmäßig für die *Financial Times* und den *Economist*. Ich möchte ihn bitten, als erstes Eingangsstatement kurz etwas zu einem Buch zu sagen, das – ich habe das auch heute im DissertantInnenseminar auch ausprobiert – einen Bestsellertitel hat. Und er wird Ihnen jetzt den Bestsellerinhalt erzählen.

Eric Frey

Danke. Wenn es ein Bestsellertitel ist, dann freut es mich, wenn Sie das so einschätzen. Der Titel hat natürlich einen gewissen Erklärungsbedarf. Das gilt allgemein als Nachteil bei Büchern, hat auch einen Vorteil. Es erlaubt mir darüber zu reden, und das tue ich sehr gerne. Es ist nicht ein Buch über die Person Hitler. Es ist auch nicht das Buch über die Neigung in aller Welt, alles ständig mit Hitler und Nazis zu vergleichen in diesem oberflächlichen Sinn, der mir gerade heute wieder unter gekommen ist. Die *Washington Post* hat einen großen Artikel über einen demokratischen Senator publiziert, der Guantanamo mit Nazimethoden verglichen hat und darauf hin in große Schwierigkeiten gekommen ist. Der *Washington Post* Kommentator empfiehlt ein großes Schild überall aufzuhängen, wo politisch aktive Leute sind, vergleicht nichts mit Hitler und nichts mit Nazis, es bringt euch nur Schwierigkeiten.

Ich bin hier auf einer Spurensuche nach den doch ziemlich tiefen Spuren, die Hitler, die Figur Hitler, seine Politik und der Zweite Weltkrieg im weltpolitischen Denken in der Nachkriegszeit bis heute hinterlassen haben. Ausgangspunkt dieser Spurensuche war auch das letzte Buch, das ich geschrieben habe *Schwarzbuch USA* und vor allem dann zum Schluss der intellektuelle Konflikt zwischen den USA und den Europäern über den Irakkrieg, den Sinn, die Notwendigkeit, die Durchführung. Nun, das war nicht der erste tief greifende Konflikt dieser Art und auch nicht der letzte. Es gab transatlantische Meinungsverschiedenheiten im gesamten Kalten Krieg. Es gab sie und gibt sie bis heute bezüglich Israels und Israels Politik. Es gibt sie heute wieder zum Iran. Es gibt, wenn man genau schaut, kaum eine Bedrohung auf dieser Welt, wo sich Amerikaner und Europäer wirklich einig sind, wie man damit umgehen soll. Meine Frage war, nachdem ich es auch im letzten Buch beschrieben war, woher kommen diese ständigen Querelen? Warum werfen Europäer den Amerikanern ständig Kriegstreiberei vor und die Amerikaner den Europäern Schwäche und Feigheit? Wenn man dieses transatlantische Verhältnis analysieren möchte, dann kommt man um Robert Kagan nicht herum. Ich glaube, jeder hier kennt den Spruch von den Amerikanern vom Mars und den Europäern von der Venus, Macht auf der einen Seite, Ohnmacht auf der anderen Seite, und das als Erklärungsmuster. Macht als die Erklärung, warum USA und Europa außenpolitisch anders ticken. Ich habe ein bisschen meine Zweifel daran, weil manches da einfach nicht hinein passt. Die Europäer, wenn sie wollten, könnten sie mächtiger sein, auch militärisch mächtiger. Sie müssten nur mehr für Verteidigung ausgeben. Auch die Amerikaner hatten ihre Phase des außenpolitischen Zweifels und Zauderns. Wenn man genauer schaut, kann man sehen, dass die Mehrheit der Demokraten letztlich außenpolitisch fast immer Zauderer sind, viel europäischer sind als die Republikaner, die heute an der Macht sind. Auch der Versuch, das alles über Interesse zu erklären, geht meiner Meinung nach nicht sehr weit. Wenn es um Irak von Saddam Hussein ging oder heute um den Iran, kann man nicht sagen, die sind eine größere Bedrohung für die USA als für die Europäer. Die Bedrohungssituation ist die gleiche. Möglicherweise durch die geografische Nähe ist Europa noch viel mehr davon betroffen, wenn etwas dort in die falsche Richtung läuft.

Meine These in dem Buch – von dort kommt auch der Titel – ist, dass hier vor allem unterschiedliche Meinungen, unterschiedliche Weltbilder am Werk sind. Und die sind vor allem von der Geschichte geprägt. Und, wenn man sich Zeitgeschichte anschaut, gibt es nichts, was wichtiger ist als die Phase des Zweiten Weltkriegs und da die Figur von Hitler. Wenn man sich anschaut, wie der Zweite Weltkrieg von den Amerikanern und auch von den Briten aufgearbeitet wurde, das war ein Sieg, das war in dem Sinne ein zwar schmerzhaftes, aber befriedigendes Ereignis, hat aber gleichzeitig an seiner Ursache eine höchst unbefriedigende Ausgangslage. Das ist aus der angelsächsischen Sicht das Versagen der damals europäischen Kräfte, Großbritannien und Frankreich, während des Aufstiegs Hitlers, dass sie ihn nicht rechtzeitig gestoppt haben, was sich im Münchner Abkommen von 1938 am stärksten symbolisiert und manifestiert hat. Die Lehre, die Amerikaner und Briten aus diesem Krieg gezogen haben, war: *kein zweites München, diesen Fehler machen wir nicht wieder, Aggressoren müssen rechtzeitig gestoppt werden*. Viele Kontinentaleuropäer haben ganz andere Lehren aus dem Zweiten Weltkrieg gezogen, die eigentlich denen des Ersten Weltkriegs ähneln. Und das lautete, vor allem kein neuer Krieg. Die Ursachen und die Schuldfrage ist wichtig, aber weniger wichtig als die Konfliktvermeidung an sich. Natürlich dürfen wir nicht vergessen, diese Konfliktvermeidung war genau die Geisteshaltung, die zum Münchner Abkommen geführt hat. Und das ist das, was wiederum Amerikaner bezeichnen als das München Syndrom vieler der damaligen Zeit und vieler europäischer außenpolitischer Denker von heute. Andererseits – und da kommen wir zu diesem Titel – ist für viele in den USA, auch in Großbritannien, auch in Israel, aber zum Teil auch in Osteuropa seit dem Fall des Eisernen Vorhangs die Tendenz da, jede Bedrohung als einen neuen Hitler zu klassifizieren und zu sagen, wir haben immer wieder das gleiche Muster, wir müssen rechtzeitig handeln, rechtzeitig stoppen. Das ist das, was ich als Hitler Syndrom bezeichne.

Ganz wichtig. Das Buch ist kein zweites *Schwarzbuch USA*. Die Entscheidungen des Hitler Syndroms können manchmal angebracht sein. Man kann richtig liegen damit, die Bedrohung als eine Art von Hitlers Wiedergänger zu definieren. Und manchmal macht diese europäische Suche nach diplomatischen Lösungen alles noch viel schlimmer. Das Massaker von Srebrenica, das sich jetzt bald zum zehnten Mal jährt, hätte durch ein angewandtes Hitler Syndrom wahrscheinlich verhindert werden können. Aber das ist nicht immer der Fall. Und das ist das, was ich versuche in dem Buch heraus zu arbeiten. Es hängt von der Natur der Bedrohung ab. Um diese Natur der Bedrohung zu beschreiben, verwende ich zwei Bilder aus der Tierwelt. Ich bezeichne sie als Raubtiere und Bienenschwärme. Raubtiere sind die, die sehr wohl von Natur aus aggressiv sind und gestoppt werden müssen. Dazu gehörte natürlich Hitler. Dazu gehörte letztlich auch Milosevic, die Hutu Milizen in Ruanda, die auch wahrscheinlich mit wenigen Gesten von ihrem Genozid hätten abgehalten werden können. Bienenschwärme sind die Art von Gegner, den man schwer versteht, der eine andere Denkart hat, mit dem man möglicherweise, wenn man das Verständnis findet, neben einander oder sogar konstruktiv mit einander leben kann, aber wenn man auf deren Verhalten allzu aggressiv reagiert, erst dann den Konflikt überhaupt auslöst, den man eigentlich verhindern wollte. Es finden sich viele Beispiele dieser Art in der Geschichte zwischen Staaten, die sich aufgeschaukelt haben. Der Erste Weltkrieg ist auch so ein Beispiel eines sinnlosen Konfliktes, der durch das gegenseitige Missverständnis und durch die Muster des Verhaltens entstanden ist. Auch sehr interessant die Ursprünge des Konfliktes in Nordirland, wo aus einer friedlichen Bürgerrechtsbewegung durch ein übertrieben hartes Vorgehen der britischen Polizei ein blutiger Aufstand entstanden ist, der Jahrzehnte gedauert hat. Heute in Nepal, wenn man beobachtet, was dort passiert zwischen dem König und den Maoisten. Es hat dieses Muster, wo die gegenseitige Handlungsweise es immer weiter eskaliert und am Ende niemand mehr weiß, warum ist dieser Kampf da, warum muss das alles so blutig verlaufen.

Meine Forderung in diesem Buch ist – und das Buch ist ein programmatisches Buch -, analysieren wir die Gefahr, bevor wir handeln. Wenn wir nicht genau wissen, was die Gefahr ist, beobachten wir genau und korrigieren wir notfalls, fallen wir nicht in fixe Denkmuster, denn die sind gefährlich. Ich warne auch vor einer konsequenten Anwendung eines worst case scenarios, des GAUs. Wenn ich immer das Schlimmste voraussetze und entsprechend handle – und das gilt an sich als vorsichtige und vernünftige Maßnahme -, dann stolpern Länder ebenso in unnötige Konflikte und schaffen damit erst den Feind, den sie eigentlich befürchtet haben.

Die Abgrenzung zwischen diesen beiden Bildern Raubtiere und Bienenschwärme ist nicht immer so einfach. Und ich verwende zwei Kapitel in dem Buch, um da verschiedene Abwandlungen und Formen durchzugehen. Es gibt, wie ich sage, verängstigte Raubtiere, die aggressiv, böse sind, aber letztlich auch Angst haben und entweder provoziert oder durch das richtige Vorgehen auch beruhigt werden können. Es gibt mörderische Bienenschwärme, die sehr wohl das Böse wollen. Z.B. die Al Kaida gehört da hinein. Man darf sie nicht verharmlosen. Aber deren Stärke hängt vor allem von der Fähigkeit der Rekrutierung ab. Und die wiederum ist abhängig davon, wie geht man damit um. Und es gibt Hinweise darauf, dass der Irakkrieg, der von den USA gedacht war als eine Machtdemonstration, um die Attraktivität dieses radikalen Islamismus in der islamischen Welt zu dämpfen, das Gegenteil hervorgerufen und viele junge Leute erst in diesen Radikalismus und in diesen Terrorismus hinein getrieben hat.

Und eine spannende Frage ist auch die Frage der Transformation und der Wandelbarkeit von Regimes. Das war die große Debatte im Kalten Krieg. Kann sich die Sowjetunion ändern? Gibt es eine Möglichkeit, dass sie weniger aggressiv, weniger gefährlich, weniger repressiv wird? Interessanterweise bis zum Schluss, bis heute gibt es eigentlich keine klare Antwort darauf. Die einen und die anderen haben aus der Geschichte jeweils das heraus genommen, was sie wollten, für ihre Thesen. Bei einem anderen Fall, bei China wissen wir es. Mao Tsetungs China war eine der furchtbarsten Diktaturen der Weltgeschichte, grausam, aggressiv. Das heutige China ist ein völlig anderer Staat. Was dort funktioniert hat u.a. war ein wirtschaftliches Engagement mit einer Diktatur, die sich darauf hin verändert hat, Diktatur geblieben ist, aber eines ganz anderen Typs. Und das Interessante daran ist, dieses wirtschaftliche Engagement ging von den USA aus. Wenn man zurück schaut, könnte man es auch eine Art von appeasement nennen. Die gleichen Fragen können heute gestellt werden bei sehr vielen aktuellen Konflikten. Ist der Iran reformierbar? Ist sein Atomprogramm aggressiv oder defensiv? Können die Mullahs abgeschreckt werden? Oder wenn man ihnen mit Gewalt droht oder ihnen das antut, provoziert man sie erst Recht damit? Wie schaut es mit Nordkorea aus? Was will Kim Jong Il mit seiner Bombe eigentlich? Was sind seine Motive? Und die Frage, die mir auch persönlich sehr nahe geht, ist der Nahostkonflikt. Ist Israels Gefährdung die, weil es von aggressiven Nachbarn umgeben ist, die seit mehr als 50 Jahren entschlossen sind, das Land zu zerstören? Oder ist die Bedrohung für den Staat Israel eine durch einen endlosen blutigen Konflikt, der nach und nach zwar nie das Land in seiner Existenz bedroht, aber allmählich auch seine Lebenskraft raubt? Die Debatte ist nicht akademisch, denn die Konsequenzen für die richtige Nahostpolitik aus diesen beiden Bildern, aus diesen Mustern, sind genau entgegen gesetzt. Deswegen nützt es auch nichts zu sagen, von beiden ein bisschen. Weil daraus entsteht kein Muster, wo man außenpolitische Entscheidungen treffen kann. Es läßt sich in einer abgemilderten Form auch auf das heutige China in Bezug auf Taiwan, auf Russland in Bezug auf seine Nachbarschaft die Frage anwenden, Engagement, Freundlichkeit, Wirtschaftskontakte, Aufhebung des Waffenembargos oder Härte, Isolierung.

Was ist der richtige Weg? Ich kenne die Antworten nicht, in den meisten Fällen kenne ich sie nicht. Ich maße es mir auch nicht an, hier Antworten zu geben. Was ich in dem Buch

versuche, ist Wege aufzuzeigen, wie man diesen fixen Denkschablonen entkommen kann und diese ganzen Konflikte auf eine etwas andere Weise angehen kann. Wie man einerseits dem Hitler Syndrom und auch seiner Kehrseite, das ich als München Syndrom bezeichne, entkommen kann.

Rathkolb

Vielen Dank. Ich würde vorschlagen, dass wir eine kurze Statementrunde auch dazu am Podium machen, dann in Interaktion treten und dann Sie, das Publikum, ansprechen. In Ihrem Buch spielt Geschichte eine große Rolle, aber in einer ganz negativen Konnotation, Geschichte als schlechter Lehrmeister. Was sagt der Historiker zu diesem Ansatz, auch dem Ansatz einer Art langen Wirkung Hitlers bis heraus in die Gegenwart.

Günter Bischof

Zuerst einmal schönen guten Abend meine Damen und Herren. Vielen Dank für die Einladung. Es freut mich ganz besonders, hier nicht nur mit sehr gewichtigen Leuten der österreichischen Szene auf dem Panel zu sitzen, sondern auch guten alten Freunden aus verschiedenen Lebensbereichen. Ich als weggereister Österreicher freue mich immer, in Wien bei Diskussionen mit dabei zu sein. Zum letzten Mal war ich hier im Kreisky Forum vor beinahe zehn Jahren, als wir unseren Band zur Vranitzky Ära vorgestellt haben. Ich komme also sehr gerne in dieses Haus.

Ich möchte erst ein intellektuelles Porträt von Eric Frey vorlegen. Dann möchte ich über Politikwissenschaft und Geschichte sprechen, und dann kurz etwas zum Hitler Syndrom sagen.

Zu Eric Frey. Ich glaube, das Interessante an diesem Buch und an seiner Arbeit ist das Faktum, dass wir hier einen sehr prominenten Journalisten haben, der Bücher schreibt. Das ist ja nicht ungewöhnlich, dass Journalisten Bücher schreiben. Aber meist schreiben sie Bücher zur Innenpolitik und nicht zur Weltpolitik. Ich glaube Eric Freys Ambition hier, sich durchwegs in größere Diskussionen der Weltpolitik einzubringen, ist schon aus meiner Perspektive sehr beeindruckend. Wenn man vom James Joyce ausgehend über *The Portrait of an Artist as a Young Man* kurz sinnieren wollte, wo Eric Frey herkommt, ist es doch sehr beeindruckend, dass er in seinen relativ jungen Jahren damit begonnen hat, Bücher zu schreiben, und zwar immer wieder zu großen Themen und vor allem zu Themen, die mir sehr am Herzen liegen, nämlich die auch Amerika zum Inhalt haben. Ich sage das, weil ich meine, um das Studium der USA in diesem Land ist es nicht unbedingt gut bestellt. Wir haben hier vier Amerika Lehrstühle, die im Grunde genommen noch aus der Besatzungszeit und danach heraus kamen, nämlich alle Literaturwissenschaft. Aber es ist doch erstaunlich, dass in diesem Land noch kein Lehrstuhl für amerikanische Geschichte geschaffen wurde. Es kommt einem da schon immer ein bisschen vor, dass die Österreicher gerne über ihr altes Weltreich nachsinnieren, aber oft die Trends in der Weltpolitik nicht ganz wahrnehmen wollen. Und wir müssen uns eben damit abfinden, dass die USA heute das Weltreich sind, die Hypermacht, die Supermacht, mit der wir uns, ob wir wollen oder nicht, auseinandersetzen. Und Eric Frey tut das schon seit sehr langer Zeit. Er hat, wie Sie wissen, in Princeton studiert. Da möchte ich vielleicht als Fußnote dazu fügen, dass meine Frau ihn schon viel länger kennt als ich, weil sie damals auch in Princeton studiert hat und ihn, als er als junger freshman nach Princeton, New Jersey gekommen ist, als freshman advisor in Princeton eingewiesen hat.

Eric hat sein erstes Buch geschrieben, als er ein masters degree an der Princeton University gemacht hat an der sehr prominenten Woodrow Wilson School und zwar zum Thema deutsch-deutsche Beziehungen Mitte der 80er Jahre. Auch das ein Thema, mit dem sich die Österreicher damals in der Zeitgeschichte auch nicht viel auseinandergesetzt haben. Seine

Prognosen in diesem Buch sind zwar nicht alle eingetreten. Aber immerhin wurde dieses Buch, eine Masterthesis, beim renommierten Preker Verlag heraus gegeben. Er hat dann, als er in den Journalismus gegangen ist und den Weg zum Standard gefunden hat, die erste Clinton Präsidentschaft, also den Wahlkampf mit einem Buch kommentiert. Das Buch ist meiner Meinung nach eines der besten Bücher zum Clinton Wahlkampf, die ich gelesen habe, vor allem auch weil er versucht hat, einen Wahlkampf an einem größeren Thema aufzuhängen. Und das Thema bei ihm war damals die Zyklentheorie von Arthur Schlesinger zur amerikanischen Geschichte. Das ist eigentlich was gewesen, was viele amerikanische Journalisten nicht gemacht haben. Sein nächstes Buch war dann ein akademisches Buch, das weniger bekannt ist. Aber ich kenne es sehr gut, weil es in New Orleans entstanden ist, dass er als Dissertation für Wien geschrieben hat, nämlich zu Clintons Handelspolitik in den 1990er Jahren. Wie Sie sehen wiederum eine Abhandlung zur unmittelbaren Zeitgeschichte und ein Buch, das ich auch als sehr gelungen darstellen würde, obwohl es sich mit einer sehr komplexen Materie auseinandersetzt wie Bananenkonflikte usw. Dann eben das etwas umstrittene Buch *Schwarzbuch USA*, das im vergangenen Jahr erschienen ist, ein Bestseller geworden ist, wo ich aber wiederum sagen würde, selbst wenn es aus einer sehr kritischen Perspektive geschrieben ist und das Schwarze an den USA in den Mittelpunkt stellt und nicht zu sehr das Helle, ist es doch, so weit Schwarzbücher gehen, ein sehr interessantes Buch. Und es ist eines, wo ich wiederum sagen würde, es ist mir lieber, wenn die Leute ein Schwarzbuch lesen zu den USA, das sehr kritisch ist, als dass sie gar kein Buch zur amerikanischen Geschichte lesen. Wenn er die Leute zum Lesen bringt zu den USA selbst aus kritischer Perspektive, dann ist damit aus meiner Position auch ein Zweck erfüllt. Und hier eben nun das Buch zum Hitler Syndrom, das wir heute diskutieren.

Es sollte vielleicht noch dazu gesagt werden, vielleicht von Henry Kissinger ausgehend, der gesagt hatte, im Grunde genommen zehrt ein Mensch, der in die Politik geht, und vielleicht kann man auch sagen, der in den Journalismus geht- der ja ein sehr schnell lebiges Geschäft ist- von dem intellektuellen Kapital, das er sich an der Universität bzw. in einem früheren Leben angeeignet hatte. Ich glaube, an diesem Buch sind die mittleren Kapitel für mich auch sehr beeindruckend, die sich mit der internationalen Politiktheorie auseinandersetzen. Hier sieht man sehr schön, dass Eric Frey in Princeton in den 1980er Jahren studiert hat, in denen die Auseinandersetzung mit den Ursprüngen des Ersten Weltkrieges sehr wichtig war unter Politikwissenschaftlern wie Barry Posen, unter dem er studiert hat, oder auch vielen anderen Leuten wie Jack Snyder usw. Hier ging es vor allem darum, dass diese 1980er Jahre der zweite Kalte Krieg waren, in dem das nukleare Wettrüsten wieder weiter gegangen war durch den Doppelbeschluss, die Nachrüstung, und hier die Menschen wieder viel mehr Angst entwickelt haben über einen möglichen nuklearen Krieg und in die Geschichte zurück gegriffen haben, wie es er tut, um zu schauen, was sind die Modellfälle, aus denen man lernen könnte, dass nicht wieder ein Krieg entstehen sollte, vor allem kein nuklearer Krieg. Hier waren es die Ursprünge des Ersten Weltkrieges. Die Leute, die er in diesem Buch zitiert, Barry Posen und Thomas Schelling, vor allem der proeminente Berkeley Politikwissenschaftler Kenneth Walls sind die Leute, die damals in den undergraduate college courses von allen gelesen wurden. Ich würde jetzt vielleicht plakativ sagen, die in diesem Ausmaß in Wien in der Politikwissenschaft wahrscheinlich noch nicht gelesen wurden. Ich kann es nicht sagen, weil ich zu der Zeit nicht in Wien studiert habe. Aber ich würde meinen, vor allem nicht so rasch rezipiert worden sind, wie Eric Frey diese Theoretiker rezipiert hat, die er jetzt doch 20 Jahre später noch mit sehr viel Erfolg in eine größere Perspektive der Weltpolitik einbauen kann. Es ist in dem Sinn ein sehr tiefgründiges Buch, das schon versucht, hier auch ein theoretisches Unterfutter zu vermitteln. Man könnte es einen primer der Weltpolitik nennen. Vielleicht ein bisschen hoch gegriffen, vielleicht aber auch nicht. Eric Frey als der Tom Friedman Österreichs, der sich mit den großen Fragen der Weltpolitik jeden Tag auseinandersetzt, sich dann aber auch nicht scheut, darüber einen größeren Entwurf

vorzulegen, an dem man sich fest beißen kann und wo es ihm wahrscheinlich nicht viel ausmacht, wenn man nicht mit ihm übereinstimmt. Immerhin wagt er es. Das intellektuelle Wagnis ist es, dass hier sehr hoch zu bewerten ist.

Zweites Thema Politikwissenschaft und Geschichte. Die Historiker wundern sich natürlich schon immer wieder über die Politikwissenschaft und ihr theoretisches Modellbauen, weil es beruht oft auf dem Faktum, dass die Politikwissenschaftler die Historie ein bisschen als Steinbruch verwenden, aus dem man das Gestein heraus bricht, das einem in die Theorie hinein passt. Was natürlich aus der Perspektive des Historikers dann manchmal verloren geht, ist schon die Komplexität historischer Situationen. Wenn in seinem Buch die Sache auf sehr plakative Bilder, Metaphern, an die man sicher lange erinnern kann, reduziert wird, nämlich Raubtiere versus Bienenschwärme, dann ist da natürlich schon etwas schwarz-weiß Malerei vorhanden. Ich finde es sehr interessant, dass diese rezipierte Literatur in den USA unter Historikern schon in den 1970er Jahren entstanden ist. Und zwar war es einer meiner Lehrer, mein Dissertationsvater sehr prominent, nämlich Ernest May, der sich mit diesen lessons of history auseinander gesetzt hat. Ernest May hat viele Jahre mit Richard News, einem der besten Präsidentschaftshistoriker an der Kennedy School of Government in Harvard, sehr interessante Experimente gemacht. Er hat versucht heraus zu finden, was für Lehren ziehen denn Politiker aus der Geschichte, und hat dann versucht auch klar zu stellen, was für falsche Lehren ziehen sie aus der Geschichte. Da wurden immer wieder mid-career officials aus Washington eingeladen nach Cambridge zu kommen und hier in solchen historischen Fallstudien durch zu exerzieren, dass man die richtigen Lehren zieht aus der Geschichte. Hier wirklich der Versuch auch, in der politischen Entscheidungsfindung bei Leuten, die später mal wahrscheinlich in die höheren Entscheidungsgremien vordringen, nicht einfache Lehren aus der Geschichte zu ziehen, also Munich syndrome, nur über München zu lernen, sondern auch zu lernen, wie man die Sache in komplexeren Zusammenhängen sieht. So viel ich weiß, sind diese vielen Kurse an der Kennedy School auf sehr viel Interesse in Washington gestoßen. Nicht umsonst war Ernest May dann auch jüngst bei der 9/11 Commission ein sehr prominenter advisor der Leute, die diese Commission geleitet haben, weil es hier natürlich auch wiederum darum geht und auch in diesem Buch um 9/11 geht und was daraus zu lernen ist über den Terrorismus. Also Lehren aus der Geschichte zu ziehen, ist sicher unumgänglich. Jeder Politiker macht es. Aber es geht eben darum, die richtigen Lehren aus der Geschichte zu ziehen.

Vielleicht eine sehr interessante Fußnote. Es geht ja immer wieder um das München Syndrom als Gegenstück zum Hitler Syndrom, wie amerikanische Politiker immer wieder, und zwar die Zweite-Weltkriegsgeneration amerikanischer Politiker wieder zum Trauma München zurück gekehrt ist. München und appeasement, Beschwichtigungspolitik. Das war das template, das in Korea gewirkt hat: Wir müssen die Nordkoreaner stoppen, wenn wir sie nicht stoppen, marschieren sie weiter, dann bedrohen sie Japan 1950. Das wurde wiederum auf Vietnam angewendet – und das klingt auch in Eric Freys Buch an -: wir müssen die Kommunisten in Vietnam stoppen, sonst gibt es diesen Domino-Effekt, dass ganz Südostasien kommunistisch werden könnte. Also hier eine ganz klare Lehre aus der Lehre von München. Diktatoren müssen gestoppt werden.

Jetzt kommt aber noch dazu, dass jüngst Arbeiten entstanden sind, die sagen, nicht nur München, sondern schon Wien 1938, man könnte sagen das Anschluss Syndrom. Der junge Wiener Historiker Thomas Angerer z.B. hat in seiner Dissertation nachgewiesen, wie das Anschlussstrauma auf den Franzosen viel mehr lastete als das München Syndrom. Weil sie im Rückblick draufgekommen sind, was zum Abgrund von 1940 der Franzosen führt, und die Politiker nach dem Krieg dann draufgekommen sind, das es eigentlich München weniger als Wien ist, als der Anschluss 1938, weil da hat es begonnen. Hier hätte der Riegel

vorgeschoben gehört, wenn nicht schon früher. Auf dem jüngsten Staatsvertragssymposium in Wien wurde dieses Anschluss Syndrom, vor allem in der russischen Politik als eine lesson of the past in die Diskussion eingebracht. Wenn man sich überlegt, warum im Staatsvertrag dieses Anschlussverbot eingefügt wurde, dann würde ich meinen, diese Lehre aus der Geschichte war eine sehr wichtige Lehre auch für die Russen, die bis heute nach wirkt. Also nicht nur München Syndrom, sondern auch Wien Syndrom, das man hier in die Debatte einbringen könnte.

Ein sehr wichtiger Punkt, der im Buch heraus kommt, ist das Faktum, dass Feinde von der Politik immer wieder sehr exzessiv darzustellen sind. Eric Frey geht darauf auch ein. Der berühmte Fall von 1947, griechische Krise im März, als die Briten zu den Amerikanern kamen und sagten, wir können nicht mehr in Griechenland, ihr müsst weiter machen. Da hat Dean Acheson zu Präsident Truman gesagt, okay wir machen das, but you got to scare the hell out of the American people. So ist es im Kalten Krieg und darüber hinaus jetzt bis zu Saddam immer wieder der Fall gewesen. Wenn man in den Krieg zieht, wenn auch Demokratien in den Krieg ziehen, die an und für sich friedlicher sein sollten als Diktaturen, da kommt immer im Vorfeld diese exzessive Übertreibung des Feindbildes. Ich glaube, das ist ein wichtiger Teil der internationalen Politik, über den wir diskutieren können.

Ganz am Schluss wiederum mein Punkt, dass der Historiker vielleicht hier ein bisschen anders argumentieren würde als der Politikwissenschaftler, weil er weiter in die Geschichte zurück geht. Eric Frey spricht auch im Rahmen seines Irakkapitels über den jüngsten Rechtsbruch in der amerikanischen Politik gegenüber Internierten, also prisoners of war. Dass die Genfer Konventionen nicht mehr eingehalten werden, wissen Sie. Guantanamo, Abu Ghraib, jetzt auch in Afghanistan Internierte werden an Syrien und Ägypten ausgeliefert, wo sie der Folter preisgegeben wurden. Also wirklich ein eklatanter Rechtsbruch, den man nicht mit den USA assoziieren würde. Ich als Historiker wiederum würde sagen, in der amerikanischen Geschichte ist das eigentlich gar nicht ungewöhnlich, wenn man sich den Umgang mit Kriegsgefangenen im 19. Jahrhundert mit Indianern, also mit native Americans anschaut, aber auch im 20. Jahrhundert am Ende des Zweiten Weltkrieges die berühmten Rheinwiesenlager und die Behandlung von deutschen Kriegsgefangenen. Sie wurden nicht umgebracht, wie es ein kanadischer Autor gesagt hat, aber sehr schlecht behandelt. Und im Zuge dessen sind viele gestorben. Im Koreakrieg ging das weiter so. Im Vietnamkrieg ging das weiter so. Da hat man die Kriegsgefangenen an die Südvietnamesen abgestellt, und die haben sie sehr schlecht behandelt. Hier spannt sich durch die amerikanische Geschichte ein sehr langer, ein sehr tiefer Rahmen, wo es die Amerikaner mit der Einhaltung grundsätzlicher menschlicher, völkerrechtlicher Regeln, seit es Völkerrecht dazu gibt, nicht immer sehr Ernst genommen haben. An so einer Sache kann man doch fest halten, wie der Historiker doch etwas anders über solche Fragen diskutieren würde.

Rathkolb

Vielen Dank. Man könnte natürlich diese These auch umdrehen und provokant meinen, dass man eigentlich nichts aus der Geschichte lernen kann, dass sich Geschichte nicht wiederholt, dass Geschichte nicht nur eine schlechte Lehrmeisterin ist, sondern dass die Wiederholbarkeit von Geschichte auch in Frage gestellt werden kann eben auch auf Grund völlig unterschiedlicher Rezeptionen und Rahmenbedingungen. Aber das, was hier diskutiert wurde, das Sarajewo Syndrom, das Anschluss Syndrom, das München Syndrom, weniger das Hitler Syndrom war auch ein Lieblingsthema von Bruno Kreisky, der für seine politische aktive Zeit und auch für seine Interpretation als Elder Statesman immer auch an die Gestaltbarkeit von Geschichte geglaubt hat. Er war fest davon überzeugt, dass Sarejewo, die Folge des Attentats, das Ultimatum etc. verhindert hätte werden können bis hin zu München und auch den Anschluss. Meine Frage an jene, die von uns hier am Podium der Politik am nächste steht.

Gibt es überhaupt Ihrer Ansicht nach nach dem Studium des Buches noch Gestaltungsmöglichkeiten? Eric Frey hat ja am Schluss ein sehr engagiertes Kapitel, über das wir noch diskutieren sollten, das er energischen Multilateralismus nennt. Würden Sie das auch auf Grund Ihrer eigenen Aktivitäten – Sie haben ja auch eine lange Erfahrung im NGO Bereich, im Entwicklungsbereich – sehen?

Ulrike Lunacek

Grundsätzlich, sonst wäre ich nicht in die Politik gegangen, glaube ich schon noch daran, dass auch Politik gestaltbar ist, und die Dinge nicht einfach nur geschehen, und man sich zurück lehnt und zuschauen muss oder kann. Ansonsten hätte es keinen Sinn, was ich tue und viele andere tun. Die Frage, die sich für mich auch im Hinblick auf das Buch und die Debatte, die wir heute führen, immer wieder stellt, ist die, wann waren jene Punkte vor einem militärischen Eingreifen, vor einem militärisch eskalierenden Konflikt, wo man danach sagt, da hätte man aber etwas tun können, da wäre das notwendig gewesen. Das ist für mich die Frage, die sich auch für zukünftige Arbeit im Bereich der Politik stellt. Wo sind diese Punkte gewesen? Als ich die Einladung auch gerne angenommen habe hier her zu kommen und nur den Titel des Buches gelesen habe, habe ich mir gedacht oje. Was hat der Eric Frey hier gemacht? Nimmt er seinen Beruf als Journalist her und spitzt etwas so zu, wo ich gehofft habe, dass das im Buch zum Teil auch differenzierter wird. Denn einfach der Titel Hitler Syndrom, aber auch der Umgang mit dem Bösen in der Welt, habe ich mir gedacht, in den seltensten Fällen ist das Böse ganz einfach nur das Böse. Genau so wenig wie das Gute einfach nur das Gute ist. So einfach ist die Welt nicht. Und so einfach ist es auch nicht, dagegen oder dafür vorzugehen. Ich war dann sehr froh beim Lesen, dass auch die Analysen und die Folgerungen des Eric Frey nicht so einfach schwarz-weiß sind.

Was mir sehr gut gefallen hat, war dieser Appell, dass es notwendig ist, die Gefahren ganz genau zu analysieren, durchaus auch historische Vergleiche zu ziehen und dann erst zum Handeln zu kommen und einfach diese fixen Denkmuster, die zum Teil mit Ideologien zu tun haben, zum Teil auch mit einer Tradition in jeweiligen Denkschulen, nicht so starr stehen zu lassen, und dass es hier dann auch unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten oder Handlungsperspektiven gibt.

Was mir auch aufgefallen ist und für mich bezeichnend war, in dem Buch ist kaum etwas zu finden, was Afrika und Lateinamerika betrifft, wobei manche vielleicht sagen würden, die Situation in Darfur oder im Kongo oder vielleicht auch in Kolumbien bedroht nicht den Weltfrieden. Aber sie bedroht sehr wohl und oft mehr Menschen als andere Bedrohungen, die wir als Bedrohungen für den Weltfrieden derzeit definieren. Das wäre ein Kritikpunkt an dem Buch aus meiner Praxis als Oppositionspolitikerin im österreichischen Nationalrat der Versuch, außenpolitische Themen aufs Tapet zu bringen. Ein Beispiel, an dem ich jetzt auch diese Frage Hitler Syndrom oder München Syndrom oder eben beides erwähnen möchte, ist das Beispiel Darfur, Westsudan, wo vor mehr als zwei Jahren noch kaum bekannt war, was dort geschieht. Da war der Fokus vor allem noch auf dem Südsudan, wo es immer wieder Friedensbemühungen gab, die jetzt zum Glück auch etwas gefruchtet haben, wo es diesen Frieden gibt. Aber gleichzeitig gibt es in dem selben Land in den Darfur Provinzen diese massiven Menschenrechtsverletzungen. Mord, Totschlag, Vergewaltigung, Millionen von vertriebenen Menschen, die in Lagern leben, die nicht wirklich versorgt werden können, weil der Zugang so schwer ist, und wo tatsächlich auch das Regime in Khartoum Teile dieser Milizen immer noch tatkräftig unterstützt. Wo es lange Debatten auch im UNO Sicherheitsrat gegeben hat, über mögliche Sanktionen, und wo es sehr lang gebraucht hat bis heuer im März, bis tatsächlich Sanktionen beschlossen wurden. Wo vom Internationalen Strafgerichtshof schon lange definiert war, welche Personen des Regimes in Khartoum mit

diesen Verbrechen zu tun hatten, welche angeklagt werden konnten und dass gegen sie auch Maßnahmen gesetzt werden wie Einreiseverbot in andere Staaten, aber auch Einfrieren der Konten. Ich weiß, dass es dann immer wieder Leute gibt die sagen, die einzige Möglichkeit, dort wirklich Einhalt zu gebieten, ist Truppen hinschicken und zu sagen stopp, Schluss mit diesen Gewalttaten. Ich bin sehr froh, dass zumindest die African Union beschlossen hat, gemeinsam dort auch Truppen hin zu senden um zumindest zu versuchen, die Leute in den Flüchtlingslagern zu schützen und auch gegen diese Milizen vorzugehen. Das Problem ist, dass es viel zu wenige sind, dass auch die logistische und finanzielle Unterstützung, die die EU bereit stellt, durchaus mehr sein könnte und sollte. Und natürlich kommt dazu der Versuch mit dem Regime in Khartoum zu verhandeln, weil das Land reich an Öl ist, die Entwicklung neuer Märkte die Stärkung von Wirtschaftsbeziehungen. Und dass dieses Dilemma zwischen dem Versuch, Druck zu machen auf der einen Seite und die wirtschaftlichen Interessen einzelner Staaten real vorhanden ist.

Eric Frey hat vorhin gesagt, man kann nicht alles nur über Interessen erklären. Ich habe schon den Eindruck, dass gerade wirtschaftliche Interessen gegenüber manchen Staaten – und da zähle ich jetzt auch China und Russland dazu – sehr oft dazu beitragen, dass die Politik sich zu wenig stark engagiert aus Angst, dass dann von den jeweiligen Staaten gesagt wird, dann schauen wir, dass die Investoren wo anders her kommen. Was dann wieder die Frage Arbeitsplätze hier in Österreich, in Europa ins Spiel bringt. Und was ich hier sehr oft erlebe ist, dass gerade in den letzten Jahren die Wirtschaftsinteressen sehr oft über jene gestellt werden, die auch das Einhalten von Menschenrechten und diese politische Ebene in den Vordergrund stellen.

Weil das Beispiel Iran gefallen ist und auch im Buch vorkommt. Wir werden sehen, wie die Wahlen ausgehen und wer tatsächlich gewinnen wird und welcher Weg dann gegangen werden wird, mit Rafsandjani vielleicht doch ein etwas gemäßiger, wenn er das einhält, was er jetzt verspricht, oder ein ganz anderer in Richtung der Hardliner. Der Versuch während der Zeit des Präsidenten Khatami vor seitens der Europäer war sehr stark, genau über Wirtschaftsbeziehungen und über politischen Dialog eine Öffnung und eine Veränderung in der Gesellschaft herein zu führen, die auch politische Veränderungen dann mit sich bringen könnte. Eine Zeit lang hat man auch geglaubt, dass das funktioniert. Jetzt sagen die meisten, das Modell ist gescheitert. Was mir wichtig ist zu betonen, ich bin eine, die davon überzeugt ist, dass Politik weiterhin nicht nur den Anspruch stellen muss, sondern auch die Aufgabe hat zu gestalten und auch sehr engagiert zu gestalten. Deswegen kann ich , diesen Appell im Schlusskapitel zu einem energischen Multilateralismus hundertprozentig unterschreiben. Aber eben weder mit den Scheuklappen eines Multilateralismus nur mit militärischen Mitteln als auch jenem, der immer nur verhandeln will und den Druck gerade so ausübt, dass er nicht wirklich weh tut. Das ist mir auch zu wenig. Aber ein energischer Multilateralismus mit einer Politik, die es wagt, Dinge auszusprechen, die nicht gerne gehört werden, auch gegenüber jenen, mit denen man vielleicht auch zu einem Kompromiss oder zu Verhandlungen kommen will. Ich denke, gerade das Verhalten mancher europäischer Staatsschefs – Schröder war hier ein ganz und gar nicht glanzvolles Beispiel, als er Putin als einen lupenreinen Demokraten beschrieben hat – ist etwas, dass ich mir gerade von Politikern und Politikerinnen in der EU überhaupt nicht erwarte. Sondern ich denke, dass man nicht einfach nur, weil man denkt, dass es wirtschaftliche Interessen des eigenen Landes fördert, hier hinweg blicken darf über – gerade was Russland betrifft – eine Verschärfung der Mediensituation, der Menschenrechtssituation, von Tschetschenien ganz zu schweigen.

Einen Punkt noch. Gerade was Tschetschenien betrifft, sehe ich eine Vorgangsweise nach eigenen nationalen Interessen in der Politik. Ich habe noch nie von der US Regierung gehört, dass jemand auch nur auf die Idee kommen würde – es wäre auch nicht sehr sinnvoll – zu

überlegen, in Tschetschenien militärisch zu intervenieren. Ich plädiere auch nicht dafür. Ich möchte nur sagen, wo gibt es die Überlegungen von militärischen Interventionen von Seiten der Vereinigten Staaten und wo wird das nicht einmal überlegt, dass das auch damit zu tun hat, welche Interessen sonst vertreten werden, sowohl politische als auch wirtschaftliche. Es ist nicht nur so, dass Aggressoren – und die gibt es in Tschetschenien sehr wohl, und die sind sowohl jene des russischen Militärs als auch manche der Tschetschenen, ich verteidige die sicher nicht alle. Aber die Art und Weise, wie die russische Regierung dort Militärpolitik betreibt, ist sicher nicht dazu angetan, einen Frieden für die Bevölkerung herbei zu führen. Das wird aber auch von der EU und den Vereinigten Staaten viel zu wenig in den Mittelpunkt auch der bilateralen Beziehungen mit Russland gestellt.

Frey

Ich hätte ein paar Reaktionen. Es fällt mir schwer dem Vielen, was gesagt wurde, zu widersprechen. Es war so lobend. Was mir aufgefallen ist, ein Punkt, wo man mich kritisieren könnte, wäre die Frage, ob man aus der Geschichte lernen kann oder nicht. Beantworte ich eigentlich nicht. Ich stelle es in Zweifel. Das ganze Buch verwendet ja historische Muster, um wiederum irgendwelche Schlüsse daraus zu ziehen. Dieses Bild des Steinbruchs. Da muss ich mich auch für schuldig erklären. Ich verwende die Geschichte als Steinbruch. Und natürlich versuche ich auch Lehren aus der Geschichte zu ziehen. Das muss ich als Buchautor, das muss ich auch als Journalist jeden Tag.. Wann immer man glaubt, man hat es erkannt, ist noch eine Ebene, die es noch komplizierter macht. Und da muss man Historikern sehr dankbar sein, die genau diesen Zusatz an Komplexität immer einbringen, weil sie die Fakten studieren und nicht nur an der Oberfläche bleiben. Das ist vielleicht auch mein Appell hier. Wenn man schon die Geschichte als Steinbruch verwendet – und das tue ich auch und viele andere -, ja möglichst mit Geschick, aber auch mit Selbstkritik und jeweils dabei überlegen, was verwende ich, wo passt es hinein, und was lernen wir aus zusätzlichen Erkenntnissen aus der Geschichte, wie kann man diese Lehren wieder hinterfragen. Kein in Stein gemeißeltes Lehrbuch sondern eine Art von Prozess, eine ständige Weiterentwicklung, wie ja die Geschichtswissenschaften sich selbst auch definieren.

Wo man mich auch kritisieren könnte – und das ist bei Ihnen ein bisschen angeklungen -, ist vielleicht dieser Begriff des Bösen, den ich hier als plakativen Untertitel verwende, aber auch mit einer bestimmten Absicht. Ja, es gibt das Böse, auch in der Weltpolitik. Und wenn man oben Hitler schreibt und drunten das Böse, dann zweifelt auch niemand daran, dass es das gibt. Das, was Joseph Joffe als die Verständnisfalle einmal beschrieben hat – das war nach dem Massaker von Beslan -, auch wenn ich mit ihm in vielen Punkten nicht übereinstimme, hat natürlich eine gewisse Berechtigung. Natürlich hat alles seinen Grund. Und natürlich haben manche auch berechtigte Anliegen. Aber vergessen wir nicht, das appeasement von München war zum Teil auch dadurch motiviert, dass sich Briten und Franzosen in dieser Zeit dann plötzlich den angeblich berechtigten Anliegen der Deutschen, nämlich die Revision des Versailler Vertrags, plötzlich zu eigen gemacht haben und gesagt haben, sie haben ja Recht, das war ja ungerecht, das, was sie Jahrzehnte davor während der Weimarer Republik, verweigert haben. Bloss weil es irgendwelchen berechtigten Grund für Klagen und Ärger gibt, heißt das nicht, dass es irgendetwas entschuldigt. Ich glaube, gelegentlich muss man aussprechen ja, dieses Vorgehen, diese Politik, diese Menschen, dieser Diktator und die, die ihn unterstützen, sind böse. Ich glaube, Sie würden im Falle von Darfur dem auch letztlich zustimmen.

Dass ich Darfur nicht angesprochen habe, ist mir bewusst. Ich weiß zu wenig darüber. Und es war mir zu komplex und letztlich auch zu aktuell, zu wenig gefestigtes Wissen auch über die Gegenwart, um da irgendeine halbwegs sinnvolle Aussage zu machen. Ich bin aber doch im Bereich von Afrika auf den Genozid in Ruanda eingegangen. Da hat auch eine interessante

Lehre aus der Geschichte stattgefunden. Ein Jahr vor dem Genozid in Ruanda hat das Massaker in Somalia stattgefunden, wo 18 amerikanische Soldaten bei einer fehl geschlagenen Militäraktion ermordet und durch die Stadt geschliffen wurden. Die Reaktion der Clinton Regierung war damals, lassen wir die Finger von Afrika, es ist alles zu unklar, da weiß man nicht, wer ist gut, wer ist böse. Das heart of darkness Bild ist da entstanden. Das spielt natürlich in der Behandlung von Afrika heute eine große Rolle. Vergessen wir nicht, es hat auch in der Kommentierung des Balkan Konflikts in den ersten Jahre eine große Rolle gespielt. Was da Kommentatoren, gerade die, die die Geschichte gut kennen, erklärt haben, dass die am Balkan sich schon immer gehasst, und getötet und geschlagen haben, das war damals so und wird heute so sein, und das verwendet haben als Argument, nichts zu tun, nicht einzugreifen, ist ein weiteres fixes Denkmuster, das gerade im Falle von Ruanda, wie es sich gezeigt hat, völlig fehl geleitet war. Der Film, den ich im letzten Jahr gesehen habe, war der über das Hotel Ruanda, wo man die Menschlichkeit, aber auch die klaren Fronten zwischen gut und böse gesehen hat. Ich stehe zu dem, auch wenn es angreifbar ist.

Wirtschaftliche Interessen. Ja, ich bin ein Zweifler an der Determinierung von Außenpolitik durch Wirtschaftsinteressen. Ich glaube, es findet viel weniger oft statt, als man glaubt. Vor allem fällt mir auf, wie sehr die wirtschaftlichen Interesse hier auch benutzt werden von den beiden Seiten für die gegenseitige Schuldzuweisung. Europäische Gegner des Irakkriegs haben den Amerikanern nicht vorgeworfen, ihr habt ein völlig falsches Weltbild, ihr habt euch da irgendwie verzettelt in einer falschen Sicht, sondern ihr macht es wegen des Öls. Das war der schlagendste Vorwurf. Als ich einmal vor dem Irakkrieg einen Kommentar im Standard geschrieben habe, wo ich gesagt habe, es geht nicht ums Öl, wurde ich von allen damals noch Kriegsgegnern heftig attackiert, obwohl ich den Krieg nicht verteidigt habe. Aber allein, dass ich dieses Argument in Frage gestellt habe, hat mich bereits als Schergen der Amerikaner gezeichnet. Genau so werfen Amerikaner den Europäern ständig vor, sie betreiben appeasement nur wegen den Wirtschaftsinteressen gegenüber der Sowjetunion in den 1980er Jahren, in den 1970er Jahren, wie gegenüber dem Iran auch, es geht euch immer nur um die Wirtschaft, es geht euch ums Geld. Da ist ein gewisser Gleichklang in den Argumenten.

Einen Punkt möchte ich noch hinzufügen beim energischen Multilateralismus, den Ulrike Lunacek hier stark unterstützt. Wo Sie vielleicht weniger Unterstützung zeigen würden ist, ich stelle die Absolutität des Völkerrechts ein wenig in Frage. Ich behaupte, ob man jetzt Konfrontation betreiben soll, angreifen soll, eingreifen soll, ist weniger eine völkerrechtliche als letztlich eine Frage der Entscheidungsfindung, wie ich es beschreibe. Weil Völkerrecht heutzutage in der Realität bedeutet, dass es einen UNO Sicherheitsratsbeschluss gibt. Und das bedeutet, dass sämtliche fünf ständigen Mitglieder des Sicherheitsrats zustimmen oder kein Veto einlegen. Das heißt, es hängt davon ab, ob jetzt Russland oder Frankreich sich dagegen stellen oder nicht. Wenn man an etwas wie eine gewisse westliche Wertegemeinschaft und einen gewissen Grundkonsens auch zwischen den USA und den Europäern glaubt, dass sie ungefähr wissen, was ist richtig und was ist falsch in der Welt, was darf geschehen und was darf nicht, dann darf das doch nicht das ausschlaggebende Kriterium sein. Der Kosovo Krieg ist ein Beispiel dafür. Der Sicherheitsratsbeschluss kam nicht zustande. Aber im Konsens zwischen den USA und Europa kam der Beschluss zustande, wir greifen an. Ob es richtig war, habe ich meine Zweifel, auch rückblickend. Ich deute die auch an.

Rathkolb

Ich habe schon eine Wortmeldung. Das Infragestellen der Wirksamkeit des Völkerrechts hat schon leichten Widerspruch erregt, war auch etwas, über das ich gestolpert bin. Günter Bischof wird noch etwas dazu sagen. Und dann würde ich gerne ins Publikum gehen.

Bischof

Mit dem Völkerrecht. Wenn man sich die Okkupationstheorie und Opferthese anschaut, tun sich die österreichischen Zeithistoriker relativ schwer. Spitzfindige Advokaten in den Völkerrechtsabteilungen finden immer irgendwelche Möglichkeiten, auch in den Krieg zu gehen. Ein schönes Beispiel wäre diese Debatte innerhalb der Bush Administration, wie kann man gegen diese Internierten vorgehen trotz völkerrechtlicher Restriktionen. Da hat Alberto Gonzalez, damals der Rechtsberater, jetzt Justizminister, den findigen jungen Professor in Berkeley gefunden, den John Yoo, der eben dann die Memoranden präsentiert hat, wie man auch aus völkerrechtlicher Perspektive hier sagen kann, das ist kein herkömmlicher Krieg, also sind es auch nicht herkömmliche Kriegsgefangene, also sind es eine Art von Internierten, mit denen man eigentlich umgehen kann, wie man will, anything goes. Wir wissen ja, wozu das leider geführt hat.

Kann man aus der Geschichte lernen? Ich wollte mich auf diese Frage eigentlich nicht einlassen, weil wir natürlich wissen von Tykidides und Hegel bis Santayana haben Historiker, haben Geschichtsphilosophen hier ganz unterschiedliche Schlüsse zu dieser Frage gezogen. Wichtig ist, was in diesem Buch angesprochen ist, dass Politiker aus der Geschichte lernen. Nehmen Sie den Koreakrieg her. Da musste Truman innerhalb weniger Tage die Amerikaner so weit bringen, dass sie Truppen nach Südkorea schicken, um die nordkoreanischen Truppen im Juni 1950 zu stoppen. Truman war ja einer, der nicht gut ausgebildet war in Geschichte, aber sehr viel Geschichte gelesen hat, sehr viele Klassiker gelesen hat, und gerade aus diesen Klassikern den Schluss gezogen hat, was aus der Geschichte zu lernen ist, nämlich dass man Diktatoren stoppen muss. Jede Generation von Politikern leidet unter bestimmten historischen Traumata. Für amerikanische Politiker der Nachkriegszeit war das eben das München Trauma. Genau so wie für österreichische Politiker es das Trauma des Bürgerkrieges der Ersten Republik war, das zum Anschluss geführt hat, von dem wir uns heute noch nicht gelöst haben. Man würde ja meinen, dass die Erinnerung an Hitler langsam in den Hintergrund treten müsste. Aber dem ist nicht so, wie wir wissen. Das ist immer noch das geläufigste Thema auch in der Geschichtswissenschaft. Wenn einer neuer Film raus kommt, wie jetzt „Der Untergang“, da brechen sich wieder die Geister daran, wie Hitler zu interpretieren ist. Die Frage, die natürlich hier aufzuwerfen wäre beim Hitler System aus der Perspektive des Zeithistorikers, ist, welcher Hitler ist es? Welche Faszination mit Hitler ist es? Ist es der Hitler von Bullock der 1950er Jahre? Oder ist es der Hitler von Ian Kershaw, die jüngste Hitler Biografie, die ein sehr komplexeres Bild zeichnet? Von welchem Hitler sprechen wir hier? Aber wir wissen, dass es nicht der historische Hitler ist sondern das Image von Hitler, das wir heute noch haben, mit dem man hier immer wieder umgeht und natürlich, ich glaube das ist nicht zu unterschätzen, auch Bücher verkaufen kann. Man hätte hier auch einen Titel wählen können – Der Umgang mit dem Bösen ohne Hitler. Aber Sie wissen, dann hätte man das nicht neben die Kassa gelegt, und da hätten nicht so viele Leute zugegriffen.

Rathkolb

Vielen Dank. Das war nicht der letzte Appell, die Bücher auch zu kaufen, nicht nur das heute präsentierte Buch, sondern es gibt ja, wie wir gehört haben, schon eine Reihe.

Frage

Christiani. Ich möchte einen etwas anderen Aspekt in die Diskussion bringen, und zwar wie die internationale Staatengemeinschaft post factum mit dem Bösen umgeht oder umgehen kann. Es kommen mir zwei sehr interessante Beispiele in den Sinn, die vollkommen verschieden sind, aber trotzdem beide als Katharsis wirken. Ich möchte gern das Panel fragen, ob Sie nicht glauben, dass das auch durchaus vielleicht einen Modellcharakter haben kann. Das erste ist die Bewältigung der Apartheid in Südafrika. Es gab ein hoch interessantes Experiment mit der Reconciliation Commission. Bis jetzt noch nie ausprobiert, eigentlich sehr

erfolgreich. Auf einen Punkt gebracht, beichte und du bekommst die Absolution. Das zweite ist der Internationale Strafgerichtshof und das Jugoslawien Tribunal. Die Frage ist, was steht hier im Vordergrund? Ist es Retribution? Ist es, die Gerechtigkeit muss walten? Ich glaube, dass politisch und weltpolitisch wahrscheinlich der Präventiveffekt auch nicht zu unterschätzen ist. Es würde mich interessieren, ob Herr Frey oder jemand anderer vom Panel glaubt, dass beide Beispiele, so verschieden sie sind, die aber doch ihre großen Meriten haben, in irgendeiner Weise einen Modellcharakter für künftige Reaktion auf das Böse sein kann.

Frage

Ich bin kein Österreicher, ich bin auch kein Deutscher, ich bin gebürtiger Engländer ohne deutschen Stammbaum. Ich möchte das betonen, weil ich immer versucht habe, die Causa Austriaca als objektiver Beobachter von draußen zu betrachten. Im Jahre 1936 war ich hier als ausländischer Student in Wien. Ich war Zeitzeuge. Was ich vermissen bis jetzt in der Diskussion ist irgendeine Beziehung zu dem für mich Wesentlichen an dem Syndrom Hitler in Österreich, und das ist die großdeutsche Idee. Niemand hat das bis jetzt zum Thema gemacht. Aber eure Idee, die nicht nur die Sozialisten geschwächt hat sondern auch die Schwarzen. Ich gebe Ihnen ein Beispiel. Ich war in Kontakt mit dem Untergrund, damals 1936. Ich komme zurück nach dem Krieg und treffe Willi, war auch damals Genosse in der Bewegung. Vergessen Sie nicht, in den 30er Jahren war die Volksfront, wo die Kommunisten waren, auch die Sozialisten, um den Faschismus und den Nationalsozialismus so bald wie möglich zurück zu drängen. Willi war im 1936 im Untergrund. Er hat sich freiwillig gemeldet zur deutschen Armee und ist zurück gekommen mit einem Bein weniger. Ich treffe Willi nach dem Krieg. Er sagt zu mir, Kim, du wirst dich wundern, warum ich mich freiwillig gemeldet habe zur deutschen Armee. Ich habe mich schon gewundert, habe ich gesagt. Ja, sagt er, es war das Gefühl, dass man zu einer großen Nation gehört, die etwas zu sagen hat in der Welt.

Frage

Mir kommt vor, dass das Beispiel Hitler Syndrom oder auch München Syndrom meistens in einer sehr oberflächlichen Weise verwendet wird. Ich vermute dabei doch oft die von Eric Frey ein bisschen herunter gespielten Interessen. Keiner der Konflikte, wo diese Syndrome behauptet werden, ist der Situation vom Jahre 1938/39 auch nur im entferntesten verwandt. Damals hat es im europäischen Bereich einen unmittelbaren Konflikt zwischen den Großmächten gegeben. Das heißt, wenn man damals hätte stoppen müssen, dann wäre das ähnlich gewesen, wie wenn heute die USA gegenüber Russland oder gegenüber China in massivster Weise vorgehen würden. Hingegen wir haben stets relativ kleine, sehr viel kleinere Staaten heran gezogen für dieses Syndrom, sagen wir Saddam Hussein im Irak oder vielleicht derzeit der Iran. Hier ist eigentlich eine Größenrelation gegeben, die ungefähr vielleicht jener von Deutschland oder Italien und Albanien in der Zeit um 1938 gegeben ist. Ich würde sehr wohl meinen, dass da vielleicht sich Interessen dahinter verbergen.

Frage

Ich habe eine Frage an Herrn Frey. Sie haben gesagt, China hat sich seit Mao gewaltig geändert, der Charakter des Landes habe sich geändert. Warum sind dann die Amerikaner so vehement gegen Waffenlieferungen aus Europa und aus Israel? Und was mich noch stutziger macht, warum sind sie so gegen den energetischen Anschluss von China an Kasachstan, diese Pipeline, die da hier gebaut werden soll, gegen die die Amerikaner auftreten?

Frage

Herr Dr. Frey, Sie haben dieses Gegensatzpaar Hitler Syndrom – München Syndrom sehr schlüssig begründet. Allerdings bin ich der Meinung, dass man das vielleicht ein bisschen mehr begründen sollte, wie es gerade im Jahre 1938 zu diesem München Syndrom kommen

konnte. Ich verweise darauf, dass kurz vorher am 11. März Schuschnig, Julius Raab und auch Guido Schmidt gezwungen worden sind zurückzutreten, aber davor noch den französischen und auch den englischen Botschafter angerufen haben, aber keine Antwort bekommen haben, auch Mussolini hat sich verleugnen lassen. In weiterer Folge wissen wir ja heute, dass der Nationalsozialismus zwei fundamentale Säulen gehabt hat, auf die er sich aufgebaut hat. Das war die Propaganda einerseits und der Terror andererseits. Das müsste, nachdem seit 1933 fünf Jahre vergangen waren, in den Westmächten ja bekannt gewesen sein. Vor allem die Aktion Kolibri. Vor allem müsste die Bartholomäusnacht bekannt gewesen sein, die einen Schrecken verbreitet hat, wo das typisch Nationalsozialistische zum Ausdruck gekommen ist, wo die ganzen Mordfälle legalisiert wurden und Staatsnotstand ausgerufen, wo die Polizei den Auftrag bekommen hat, alle Unterlagen zu vernichten. Gerade die BBC und auch der französische Rundfunk waren damals diejenigen, die das doch verbreitet haben. Deswegen ist es ja dazu gekommen, dass man das Hören des Feindsenders verboten hat.

Rathkolb

Danke. Ich glaube, das Argument sitzt. Ich hole jetzt die Diskussion zurück aufs Podium, möchte aber noch etwas anschließen. Was Sie sehr geschickt anreißen in Ihrem Buch, aber vor der Antwort drücken Sie sich, obwohl sie Teil der zentralen Konstrukteure des Hitler Syndroms ist. Historiker sind Marginalitäten im Transportieren und Konstruieren von Geschichte. Wir sind das kleinste Glied ganz weit unten. Geschichte wird von anderen gemacht, geschrieben. Und Medien sind ein ganz zentraler Bestandteil. Die Politik ist meiner Meinung nach der Übergeschichtsschreiber in diesem Zusammenhang. Deswegen auch meine Frage an Sie. Wer hat das Hitler Syndrom geschrieben? Wer hat diese starke öffentliche Wirksamkeit, dass es als politische Waffe eingesetzt werden kann, ohne dass es den historischen Vergleich, wie Sie zu Recht gesagt haben, auch nur annähernd aushält? Aber das öffentliche Bewusstsein, das öffentliche Verständnis des Hitler Syndroms ist so stark, dass das Argument sitzt und auch immer wieder gebraucht wird.

Frey

Ich würde hier die Bedeutung nicht nur der Historiker, der Politikwissenschaftler, der gesamten akademischen Welt wieder etwas erhöhen. Ich glaube, die spielen eine ganz entscheidende Rolle in der Formulierung dieser Narrative und dieser Bilder. Wenn man sich anschaut, woher kam auch in den USA nach dem Zweiten Weltkrieg, auch in Großbritannien diese Geschichtsinterpretation. Sie kam vor allem auch aus den Universitäten und vor allem von der Geschichts- und von der Politikwissenschaft. Ich glaube, die Medien spielen sehr stark die Rolle des Kommunikators. Sie kommunizieren das, was andere gedacht haben, und sie verstärken es. Aber es ist sehr selten, dass sich Medien etwas grundsätzlich Neues ausdenken, was nicht irgendwo her kommt. Das ist auch nicht die Aufgabe von Journalisten, und sie sind auch meist dazu gar nicht in der Lage. Was man beobachten konnte – und es stimmt, ich gehe in dem Buch darauf nicht ein –, ist so eine Art von Wechselspiel zwischen Akademikern und Politikern. Die Politiker finden eine gewisse Art der Interpretation, weil es ihnen hinein passt. Zum Beispiel scare the hell out of the American people. Gleichzeitig freuen sich natürlich auch die Akademiker, wenn sie ein Echo finden. Und das verstärkt natürlich auch die Bereitschaft, in diesem Sinne weiter zu machen. Ja, ich glaube, die Medien sind hier vor allem der Lautsprecher.

Die Frage war die Ausgangslage von München 1938. Ich glaube, es ist wichtig, da eine Spur ins Detail zu gehen. Es war jetzt nicht nur die Feigheit vor einem brutalen Terrorregime. Das Deutsche Reich im Frühjahr und Herbst 1938 war noch nicht diese Art von übermächtiger Militärmaschine, als die es sich dann ein, zwei Jahre später erwiesen hat. Das verwende ich auch in meiner Argumentation. Das habe nicht ich erfunden. Das ist entstanden aus der Reflexion der Historiker, der Politikwissenschaftler der 1980er Jahre über den Ersten und den

Zweiten Weltkrieg. Was an diesem Münchner Abkommen so ganz besonders fatal und irrsinnig war, war, dass damit eine der wichtigsten militärischen Ressourcen, die die Westmächte gegen Hitler-Deutschland hatten, nämlich die tschechoslowakische Armee mit ihren Befestigungen im Sudetenland, kampflos aufgegeben wurde, und mit einem Federstrich sich damit das militärische Gleichgewicht verschoben hat, was es schon einmal hatte, nämlich durch den österreichischen Anschluss, bisschen militärisch, aber auch finanziell und wirtschaftlich. Das Deutsche Reich war am Rande des finanziellen Kollaps zu dem Zeitpunkt und hatte auch die österreichischen Goldreserven bitter benötigt. Die Frage ist, wie handle ich. Und die eine Lehre aus dieser Geschichte, die man ziehen sollte, was immer du tust gegenüber deinem Gegner, stärke ihn nicht. Wenn du ihn versuchst zu beruhigen, dann tue es auf eine Weise, die ihn nicht stärkt und dich nicht schwächt. Auch wenn man nicht genau weiß, wie er denkt und wie er klingt.

Zwischenruf

... man wollte Deutschland gegen Russland stärken.

Frey

Das ist wahr. Aber das Interessante ist, dass es eine Vielfalt von Motiven und eine Vielzahl von Überlegungen gab. Das war eine von ihnen, aber nicht das Ausschließliche.

Die interessante Frage: amerikanische Politik heute gegenüber China und die Frage des Waffenembargos. Europäische Politik ist auch schizophren, amerikanische ist es auch gegenüber China. Diese Art von Entspannungspolitik, die Richard Nixon eingeleitet hat, die vor allem auf der wirtschaftlichen, aber auch auf der politischen Ebene mit großer Konsequenz voran getrieben wird, stößt auf gewisse Grenzen. Und die hängen natürlich mit Taiwan zusammen, das ein Verbündeter der USA ist, das sehr wohl von China bedroht ist. Wer daran irgendwelche Zweifel hat, muss sich nur das neue Gesetz, das vor wenigen Monaten beschlossen wurde, anschauen, um es zu wissen. Ob es die Chinesen ernst meinen, wissen wir nicht. Aber sie tun auf jeden Fall so, als würden sie es ernst meinen, dass sie im Falle, dass Taiwan das tut, wozu es ein Recht hat, nämlich zu sagen, wir sind de facto unabhängig, dann können wir es de iure auch sein, dass sie dann militärisch eingreifen würden. Man darf aber bei der amerikanischen China Politik nicht vergessen, dass da auch verschiedenste Strömungen am Werk sind. Diese Art von wir handeln, wir sind freundlich, aber wir behalten dieses Waffenembargo ist so eine Art von Kompromiss zwischen diesen verschiedenen Lobbies.

Über die Kasachstan Geschichte weiß ich zu wenig, um darauf antworten zu können.

Ein Punkt wurde noch gebracht. Ist das Hitler Syndrom wirklich nur gegenüber kleinen Staaten angewendet? Vergessen wir nicht, vierzig Jahre lang war die amerikanische Außenpolitik mit der Konfrontation oder der Gegnerschaft mit der Sowjetunion beschäftigt. Das war sehr wohl eine vergleichbare Situation wie die Großmächte im Jahre 1938. Wir hatten hier mit Großmächten und Großmachtspolitik zu tun. Und sehr vieles von dem, wie die USA sich verhalten hat, sei es im Korea-Krieg, sei es im Vietnam-Krieg, war diese Lehre aus der Geschichte, nur ja nicht den gleichen Fehler wieder machen.

Interessanterweise, trifft man auch auf das Hitler Syndrom – und ich weise darauf hin, es ist ja nicht nur in den USA -, in der britischen Geschichte. Ein faszinierendes Beispiel war die Suez-Krise von 1956, als Nasser den Suezkanal verstaatlicht hatte. Anthony Edens Reaktion war, das ist ein neuer Mussolini, das ist ein neuer Hitler, wenn wir ihn jetzt nicht stoppen, dann kommt eine ganze Welle arabischer Nationalismus in der arabischen Welt - es war auch eine Frage der Einflussphäre -, dann bricht unsere gesamte Präsenz in dieser Welt zusammen.

Genauso oder in einer ähnlichen Weise war auch Margaret Thatcher motiviert, als sie 1983 den Falkland-Krieg, also die Besetzung der Falkland Inseln mit einer Militärexpedition rückgängig gemacht hat. Dass es sich innenpolitisch so positiv auswirken würde, konnte sie damals nicht wissen. Die Chancen für ein militärisches Fiasko waren relativ hoch, wenn man zigtausende Kilometer entfernt mit einer eigentlich recht kleinen Armee versucht zu kämpfen. Dass die Argentinier so schwach sein würden, konnte sie auch nicht wissen. Nein, sie hat es sich angeschaut und gesagt, ich kenne das. Für Briten ist es immer dieser Churchill Moment. Man muss genau so wie Churchill hier stehen und sagen, wir werden kämpfen, wir werden nicht nachgeben, was immer es kostet, wir werden es tun. Das ist das britische Hitler Syndrom. Das gleiche motiviert auch Tony Blair und erklärt auch zum Teil, warum er beim Irak-Krieg so treu mit gemacht hat. Auch er träumt davon, ein zweiter Churchill zu sein bzw. er will sich nicht vorwerfen lassen, dass er das Erbe Churchills verraten hat.

Rathkolb

Die Frage der Modellhaftigkeit der Truth and Reconciliation Commission an Sie.

Lunacek

Danke für die Frage. Denn ich halte gerade diese Versöhnungskommission in Südafrika für etwas, was schon Modellcharakter hat. Ich bin mir nicht sicher, ob das tatsächlich überall anwendbar ist. Das Apartheidregime ist zum Teil etwas anderes als eine militärische Auseinandersetzung. Da werden sowohl auf der psychischen als auch auf der physischen Seite Wunden geschlagen, die sehr oft auch in Nachkriegszeiten nicht beachtet werden, und die dann zu weiteren Konflikten auf Dauer führen. Insofern halte ich die Idee dieser Truth and Reconciliation Commission, dass die Täter dort vor allen anderen aussagen müssen und sich offen dazu stellen. Und wenn sie ausgesagt haben und wenn auch ein gewisses Ausmaß an Reue, an Erkenntnis dessen, dass das falsch war, da ist, sie dann aus dieser Gemeinschaft nicht ausgestoßen werden, sondern auch weiterhin Teil sind, und der Versuch gemacht wird, zu verzeihen, nicht zu vergessen. Ich glaube, dass das für ein weiter Existieren von Gesellschaften sehr wohl notwendig ist. Aber da haben andere Dinge auch noch dazu gehört, die das im großen Ausmaß möglich gemacht haben. Zum Beispiel, dass die neue Verfassung im neuen Südafrika tatsächlich – mir ist das jetzt bei der Debatte um die EU-Verfassung immer wieder eingefallen – über Monate, wenn nicht Jahre im ganzen Land diskutiert wurde, mit Leuten, die noch nie etwas von einer Verfassung gehört haben, und nicht wussten, was gewisse Rechte für sie bedeuten, was dann auch zu einer breiten Zustimmung geführt hat. Auch das gehört dazu, wenn man sagt, es soll einen Neuanfang geben. Ich halte dieses Modell sehr wohl für sinnvoll. Es gibt viele, die meinen dass das nicht wirklich Gerechtigkeit wäre, nur Bestrafung wuerde Gerechtigkeit bedeuten.

Ich habe das jetzt vor kurzem in Uganda erlebt. Aber dort stellt sich derzeit die Frage Friede oder Gerechtigkeit. Der Strafgerichtshof wurde von der Regierung Ugandas aufgefordert, Anzeige zu erstatten gegen die Verbrecher der Lord Resistance Army und überlegt immer noch, diese auch auszustellen. Die Leute, mit denen wir in Norduganda gesprochen haben, von Bischöfen über Teile der Bevölkerung, über verschiedene auch zivilgesellschaftliche Organisationen, auch die Vermittler, die von der Regierung Museveni eingesetzt sind und versuchen, eine friedvolle Lösung zu finden, haben alle an den Strafgerichtshof appelliert, diese Anklagen jetzt noch nicht ausstellen. In der Hauptstadt haben sie gemeint, diese Gerechtigkeit und diese Anklage müssten stattfinden. Wir haben auch diese Debatten geführt, was jetzt in dieser Situation für die Menschen in der Region gescheiter ist? Ist es nicht vielleicht doch wert, diese Anklagen noch einige Monate aufzuschieben und diesen Versuch zu machen, den Gewalttaten Ende zu bereiten? Es schaut jetzt so aus, dass der Strafgerichtshof das macht. Das heißt, nicht abzugehen von der Frage nach Gerechtigkeit und auch die Schuldigen vor Gericht zu stellen und einen Prozess zu finden, wo das auch kund

getan wird, dass sie schuldig waren. Mir ist an diesem Beispiel schon klar geworden, dass die Frage des Zeitpunkts auch eine ist, die dabei in Erwägung gezogen werden muss.

Die Frage des engagierten Multilateralismus und die Absolutheit des Völkerrechts, das Sie im Buch auch in Frage stellen. Ich wollte zu dem nur fest halten, dass aus meiner Sicht es notwendig ist, dass das Völkerrecht und die UNO Charta als das Einzige, was wir als Regelmechanismen haben für diese Bereiche auf internationaler Ebene, nicht in Frage gestellt wird. Reformen sind notwendig gerade im Bereich des UNO Sicherheitsrates, längst. Der Vergleich mag ein bisschen hinken. Aber wir haben auch im Autoverkehr gewisse Regeln, auch wenn wir wissen, dass sie immer wieder gebrochen werden und sich die Leute nicht dran halten. Insofern ist das für mich beim Völkerrecht schon so zu sagen, diese Regeln gibt es. Das Beispiel Kosovo war für die deutschen Grünen wie auch für die österreichischen Grünen ein traumatisches Erlebnis. Auch ich habe noch meine Zweifel dran, ob es richtig war. Wenn wir einmal entscheiden, dass wir gegen dieses Völkerrecht verstoßen, dann muss uns ganz klar sein, dass das ein Bruch dieses uns gemeinschaftlich gegebenen Rechtes ist. Ich glaube, dass das auch die Bereitschaft, diesen Bruch zu begehen, geringer hält. Ein UNO Mandat halte ich einfach für einen Vorgriff auf einen möglichen Bruch des Völkerrechts, den ich in dem Zusammenhang nicht für sinnvoll halte.

Bischof

Herr Botschafter Christiani, Sie werfen da eine sehr interessante Frage auf, post factum Umgang mit dem Bösen. Ich würde es etwas weiter fassen und sagen aus der Perspektive des Historikers. Wie gehen Gesellschaften, Staaten mit den schlimmsten Kapiteln ihrer Geschichte um? Hier gibt es sehr viele verschiedene Zugänge. Wie wir wissen, ist im Falle von Deutschland neues internationales Recht geschaffen worden, Völkerrecht, mit Nürnberg. Für den Internationalen Gerichtshof ist Nürnberg das Vorbild. Da gibt es einen direkten Rahmen. Wir wissen auch, dass die Amerikaner diesem Gerichtshof nicht beitreten wollen, weil sie natürlich fürchten, dass mögliche schlechte Kapitel des Kalten Krieges dabei zur Sprache kämen, etwa Henry Kissinger, Chile, Vietnam usw., dass es eines Tages dann auch amerikanische Politiker treffen könnte. Die Truth and Reconciliation Commission, die es ja nicht nur in Südafrika gegeben hat sondern auch in Südamerika sehr viel, von Argentinien bis Chile bis Guatemala, hat ja einen interessanten Zugang, weil hier sehr rasch nach den Verbrechen schon versucht wird, die Geschichte aufzuarbeiten. Aber sehr explizit auch mit der Konzession, dass hier nicht wirklich retribution gemacht werden kann, also Vergeltung, sondern reconciliation. Das ist ein bisschen wie im Beichtstuhl. Wenn die Menschen ihre Verbrechen zugeben, kann man ihnen vergeben und muss sie nicht an den Pranger stellen wie im Falle von Hitler Deutschland, dass sie exekutiert werden oder dass sie ins Gefängnis gesteckt werden. Es braucht ein bisschen Distanz zu diesen schlimmen Kapiteln, um überhaupt beginnen zu können, sie aufzuarbeiten, bzw. wenn sie rasch gemacht werden, dann kann eine Gesellschaft gespalten werden mit Vergeltung. Wenn Sie ganz kurz Österreich nach 1945 her nehmen. Hier wurde in einem Konsensus gesagt, im Grunde genommen vergessen wir, sozusagen der Freudianische approach. Die Entnazifizierung war relativ kurz, aber dann im Grunde genommen Schwamm darüber, und erst zwei Generationen später begann eine massive Aufarbeitung dieses Kapitels. Im Falle von Japan geht es noch länger, verläuft es eben so. Aber was neu war in der Truth and Reconciliation Commission war, es sehr rasch zu machen. Es gibt hier ein sehr interessantes Buch, *Guilt of Nations*, wo es um die internationale Politik der 90er Jahre geht. Da kommen ja auch die kolonialen Konflikte zur Sprache, die Verbrechen, die Kolonialmächte begangen haben, wo erst viele Generationen später diese Probleme wieder aufgeworfen werden. Oliver Rathkolb beschäftigt sich auch mit diesen Fragen. Da kann man sagen, es gibt hier verschiedene Modelle dieses post factum Zugangs zum Bösen.

Noch mal ganz kurz zum Hitler Syndrom. In der Umsetzung Historiker zur Politik würde ich mit Eric Frey tendieren zu sagen, zumindest im amerikanischen Kontext – und darüber sprechen wir hier – ist der Historiker, der Wissenschaftler, der Politikwissenschaftler schon näher an der Politik dran. Schauen Sie sich im Kalten Krieg die Exempla an von Brzezinski bis zu Richard Pipes bis zu Conny Rice. Das sind Leute, die aus der Akademie kommen, die nach Washington gehen und die dann von ihrem Erfahrungsschatz zehren und auch sehr oft, wenn sie in Washington sind, dann in der raschen Entscheidungsfindung auch die Geschichte, die sie sehr gut kennen, vereinfachen. Ich glaube, Brzezinski im Falle von Afghanistan 1979 ist ein sehr guter Fall. Brzezinski hat an und für sich am Hitler Syndrom gearbeitet, indem er diese Ahrendtschen Theorien des Totalitarismus, also Kommunismus-Faschismus Vergleich, weiter fort geführt hat in den 1950er Jahren. Dann ist er in die Politik gegangen. Als die Sowjets in Afghanistan eingefallen sind, hat er auch sehr vereinfachend argumentiert, warnte vor dem Dominoeffekt, der eintreten würde, wenn nicht versucht würde zu stoppen. Mit der Carter Doktrin am Golf würde das sowjetische Vordringen weiter gehen, Iran, Irak, das müsste daher gleich in Afghanistan gestoppt werden. Obwohl wir natürlich heute als Historiker wissen, dass die Lage viel komplexer war. Die Sowjets sind nicht nach Afghanistan gegangen, um Öl im Golf zu kriegen, sondern um das Überschwappen des fundamentalistischen Islamismus von Afghanistan in die Grenzrepubliken, die heute unabhängig sind, zu verhindern. Also es war viel komplexer, als Brzezinski in dieser sehr raschen Entscheidungsfindung damals entschieden hat. Das ist natürlich dann auch wieder ein einigermaßen ernüchternder Schluss, den wir daraus ziehen müssen. Selbst wenn Historiker, selbst wenn Wissenschaftler in die Politik gehen, machen sie es nicht unbedingt besser, wenn sie Entscheidungen zu treffen haben.

Rathkolb

Mit dieser Selbstkritik gebe ich zurück ans Publikum.

Frage

Wenn ich Sie richtig verstanden habe, so ist das, was Sie unter Syndrom beschreiben, das, was man früher genannt hat Paradigma? Und dann kommt es natürlich stark auf die Formulierung an. Nehmen wir das berühmte Beispiel, wie der Kapitalismus beschrieben wurde oder beschrieben wird. Nach Max Weber ist es ein System der enthaltsamen protestantischen Ethik. Das klingt unheimlich nett. Nach Werner Sombart ist es ein System der totalen Rechenhaftigkeit. Wenn man jetzt weiß, dass nach Calvin ein Symbol der Rechenhaftigkeit die Ausstattung mit jüdischen Reichtum ist, so kann man sich schon vorstellen, warum diese Definition des Werner Sombart gegenüber der von Max Weber in Verruf geraten ist. Spielt hier nicht doch sehr stark die Art der Formulierung eine Rolle? Weil in jeder Formulierung betreibe ich auch Ausblendung. Ich verschweige, ich verdränge, ich leugne andere Motive meines Handelns.

Die zweite Frage. Gibt es denn nicht etwas, was man nennen könnte, ein Antisozialismus Syndrom. Ich frage deswegen, weil es doch auffällig ist, dass es sehr viele Bewegungen nicht nur in Europa sondern auch heute noch in der Dritten Welt gibt die versuchen, einen eigenen Weg unter Berufung auf die Souveränität ihres Landes zu gehen – Sie haben Chile genannt, man kann auch Kuba nennen - , die auf eine ganz eigentümliche Art und Weise misshandelt werden, so dass man eigentlich den nach den dortigen Gegebenheiten erwünschten Weg einer andersartigen Verfassung von Wirtschaft und Gesellschaft nicht in der gewünschten Autonomie beschreiten kann. Gibt es ein Antisozialismus Syndrom ? Und gibt es nicht eigentlich ein ganz starkes pro-Kapitalismus-Syndrom, das sogar schon so gigantisch ist, dass in dem neuen Verfassungsentwurf der EU, der hoffentlich nie in Kraft treten wird in dieser vollen Länge, zwei Mal ein total freier Markt postuliert wird ohne die geringste Einschränkung, die man als Grundrechtsleser erwarten würde, so fern nicht andere Gesetze

diese Freiheiten einschränken oder so fern in diesem Gesetz nichts anderes bestimmt ist auf Grund des öffentlichen Wohls.

Frage

Missong. Ich wollte nur kurz zu der Frage des München Syndrom Stellung nehmen. Ich bin nicht ganz der Meinung, wie sie hier vorgetragen wurde, dass die Westmächte und auch Italien in München aus Feigheit den Schwanz eingezogen haben und nicht Widerstand geleistet haben und Hitler die Tschechoslowakei geopfert haben. Das echte Verständnis des München Syndrom besteht darin, das Böse zu erkennen. Es ist erstaunlich, dass die führenden Staatsmänner und auch Kirchenmänner und viele andere sich über den satanischen Charakter des Nationalsozialismus nicht im Klaren waren. Die Engländer haben geglaubt – die Franzosen viel weniger -, man kann Hitler befriedigen, indem ihm die Tschechoslowakei zum Fraß vorwirft, und dann wird er friedlich sein. In Wirklichkeit war diese Bestie nicht zu bändigen. Und das wirkliche München Syndrom ist ein intellektuelles, nämlich das Böse zu erkennen. Es wurde nicht erkannt. Und das ist das Problem.

Rathkolb

Ich würde vorschlagen, dass für uns alle der Autor, Eric Frey, das Schlusswort hält.

Frey

Kurz zu der Frage Syndrom Paradigma. Ja, sind austauschbare Begriffe. Syndrom hat etwas Pathologisches an sich, was das Paradigma nicht hat. Aber ich bin kein Sprachwissenschaftler und will mich daher nicht in einer Debatte verzetteln.

Herr Botschafter Missong, ich stimme Ihnen absolut zu. Dieses Erkennen des Bösen ist die entscheidende Frage, der entscheidende Fehler. Die Einschätzung, was ist böse, und wie böse ist das Böse, ist nicht nur moralisch, sondern entsteht aus der Situation, was will man jetzt gerade, und was ist opportun und was ist nicht opportun. Aber auch die Erfahrung des Ersten Weltkriegs und diese fast schon Besessenheit, wir dürfen das nicht wiederholen, es darf uns nicht wieder passieren, dass wir in einen großen Krieg hinein geraten, hat eine ganz entscheidende Rolle gespielt. Eine an sich grundsätzlich vernünftige Lehre aus der Geschichte, die nur leider hier für den völlig falschen Fall angewendet wurde.

Vielleicht nur ein Schlusswort. Zuerst ganz herzlichen Dank an das Kreisky Forum und alle Mitveranstalter, auch an die Podiumsteilnehmer, dass Sie mich hier bei der Vorstellung des Buches auf so positive, aber auch kritische Weise unterstützt haben. Manche werden mich fragen oder haben mich schon gefragt, warum habe ich dieses Buch eigentlich geschrieben? Die eine Antwort ist, ich schreibe gerne Bücher, hängt vielleicht auch damit zusammen, dass ich im Standard nie den Platz habe, um einen Gedanken zu Ende zu führen. Da bin ich dem Eichborn Verlag sehr dankbar, dass er mir diese Extraseiten immer noch gibt.

Aber es war auch eine persönliche Erfahrung, die ich ein bisschen teilen möchte. Ich gehöre zu einer politischen Fraktion, die wahrscheinlich relativ klein ist, die ich als eine Art von radikale Mitte bezeichnen würde, als jemand, der weder auf der einen noch auf der anderen Seite steht, aber diese Position vehement und auch laut vertreten möchte. Ich habe mich vor allem in außenpolitischen Debatten in den vergangenen Jahren und vor allem seit dem 11. September sehr oft in einer Situation gefunden, wo ich das Gefühl hatte, wir, diese bewusste Mitte wird zerrieben zwischen den Extremen. Ich habe es erlebt in der Frage der amerikanischen Außenpolitik. Auch durch mein *Schwarzbuch USA* war ich für die, die alles verteidigt haben, was die USA macht, ein Anti-Amerikaner, aber sehr oft dann, wenn andere begonnen haben, amerikanische Außenpolitik auf eine Weise zu kritisieren, die ich nicht teilen kann, war ich dann plötzlich in der Rolle des Pro-Amerikaners. Dieses Gefühl hat

gerade in der Zeit des Irak-Krieges massiv zugenommen. Die Extreme haben das freie Feld, um ihre Positionen zu verlautbaren. Das ist auch eine Erfahrung im Nahost-Konflikt, wo man auch ständig letztlich in einer Situation ist, denen, die alles, was Israel tut, kritisieren, entgegen treten zu müssen, und ebenso jenen, die alles, was Israel tut, befürworten.

Viele von Ihnen kennen vielleicht diesen jüdischen Witz von dem Rabbiner, zu dem ein streitendes Ehepaar kommt. Zuerst ist der Mann bei ihm. Der Rabbiner hört ihm zu und sagt ihm dann, du hast Recht. Dann kommt die Frau zu ihm. Der Rabbiner sagt, auch du hast Recht. Dann kommt der Schüler zum Rabbiner und sagt, Rebbe, beide können nicht Recht haben. Sagt der Rabbiner, du hast auch Recht. Ich habe sehr viel Verständnis, fast ein bisschen Liebe für diesen Rabbiner. Und gleichzeitig habe ich mir irgendwann einmal gedacht, es ist manchmal an der Zeit, nicht nur bei Eheproblemen und nicht nur bei anderen Streitigkeiten, auch in der Außenpolitik bei diesen großen Debatten einmal nicht zu sagen, du hast Recht und du hast Recht, sondern der einen Seite zu sagen, du hast Unrecht, und der anderen Seite zu sagen, auch du hast Unrecht. Und ich erkläre euch jetzt warum. Dieses Buch ist ein Versuch, das auf eine möglichst konstruktive Weise zu machen. Ich lade Sie alle herzlich ein, es zu lesen, und freue mich auf weitere Reaktionen.